

Nr. 79. Bromberg, den 21. August 1924.

Der Tod kehrt im Hotel ein.

Roman von Sven Elvestad.

Einzig berechtigte Übersetzung von Julia Koppel.

(15. Fortsetzung.)

37.

„Ich habe gehört, daß Ove es getan hat", antwortete die Wirtin, „mehr kann ich Ihnen nicht sagen."

„Er ist es nicht gewesen."

„Und was weiter?"

„Sie haben einen bestimmten Verdacht, wer es sonst sein kann."

Frau Alexandra erhob sich und ihre Miene deutete an, daß sie das Gespräch nicht fortgesetzt wünschte.

„Nein, mein Herr, ich habe keinen."

„Wollen Sie mich dann freundlichst darüber aufklären, wer der Mensch ist, der sich in einer mystischen Gestalt während der letzten Nächte in den Korridoren herumgetrieben hat?"

„Das kann ich Ihnen auch nicht sagen."

„Auf alle Fälle aber können Sie mich darüber aufklären, wer der Mann war, der gestern nacht aus Ihrem Fenster sprang."

Frau Alexandra versuchte ihre Verwirrung zu verbergen, indem sie eine Miene tiefster Entrüstung annahm.

„Mein Herr, ich bin über das Alter hinaus, wo man sich auf romantische Abenteuer einläßt."

„Ich habe die Fußspuren des Mannes im Garten unter Ihrem Fenster gefunden."

„Das ist gut! Fußspuren im Garten eines Hotels, wo Hunderte von Menschen sich bewegen. Warum verhaften Sie Arran nicht?"

„Wenn die Zeit dazu gekommen ist, werde ich ihn verhaften", sagte Krag.

„Sie sollten es lieber gleich tun, anstatt mich in Ihre Falschmünzeraffäre zu verwickeln."

„Legen Sie nicht zu viel Gewicht auf die Falschmünzeraffäre, Frau Alexandra. Sie wissen ja, daß andere Sachen hinzugekommen sind. Zum Schluß möchte ich Sie noch einmal daran erinnern, daß Sie gewarnt sind. Sie wollen mir Ihr Vertrauen nicht schenken und müssen selbst die Folgen tragen, wenn Sie in eine Lage kommen, die Ihnen unangenehm ist. Denn bald fällt die Entscheidung."

„Die Entscheidung!" murmelte Frau Alexandra sinnend. „Ich möchte Sie um eines bitten: Sie wissen, daß das Hotel heute abend den ersten Sommerball gibt. Alle Menschen sind vergnügt. Ich bitte für unser Fest. Warten Sie, wenn es Ihnen möglich ist."

„Ich möchte selbst heute abend jung sein", antwortete Krag, „das ist alles, was ich Ihnen versprechen kann."

Als Asbjörn Krag durch die Halle ging, schlug die Uhr gerade neun. Das Fest hatte schon seinen Anfang genommen. Die großen Türen waren weit geöffnet, vom Eingangsportal konnte man quer durch die Halle, den Musikpavillon und die offenen Verandatüren in den Park hinaussehen. In der Ferne schäumte das blaue Meer. Der Abend war ausnahmsweise still und warm, und durch den plötzlichen Wechsel von herbstlicher Kühle zu sommerlicher Wärme spürte man den Sommerduft stärker. Es war, als ob der Wald bisher gefröstelt habe und jetzt in Schweiß ausgebrochen sei. Mit dem sanften Luftzug drang der Duft von Laub und Wiesen durch die Säle und Zimmer des Hotels.

Krag schlenderte langsam umher und suchte nach Dr. Benediktson, fand ihn aber nirgends. Die Gäste hatten eben die Teetische verlassen und bildeten plaudernde Gruppen; es war hübsch, die hellen Sommertoiletten und frohen Gesichter zu sehen, die sich von der Ballustrade der Terrasse und dem Wald als Hintergrund abhoben. Von den hohen Flaggenstangen des Gartens hingen die Flaggen schlaff herab, nur hin und wieder faßte ein Wind sie, breitete sie aus und zeigte ihre roten und weißen Farben.

Krag war oben in Dr. Benediktsons Zimmer gewesen, hatte ihn aber auch dort nicht gefunden. Der Portier hatte ihn vor einer Viertelstunde durch die Halle gehen sehen, er müsse aber im Hause sein. Schließlich aber hatte Krag den ganzen Komplex durchstöbert, ohne ihn zu finden. Dagegen war Arran bereits an seinem Platz beim Flügel, er phantasierte über Chopin. In den Pausen wurde er von den Damen umschwärmt, aber gegen seine Gewohnheit war er heute still und ernst, er antwortete den Damen kaum, und sie zogen sich etwas beleidigt zurück. Sonst war er viel unterhaltender, entweder dämonisch oder ausgelassen lustig. Krag stand eine Weile und betrachtete ihn. Dr. Arran war vollständig in seine Musik vertieft, sein Gesicht hatte jenen Ausdruck stiller Versunkenheit, wie sie echten Musikern eigen ist. Als er einmal aufsah und Kraags ansichtig wurde, nickte er ihm zu, aber ohne irgendwelche Bewegung über das Wiedersehen zu verraten. Sein Gruß war ganz ausdruckslos und konventionell. Krag machte die Beobachtung, daß Arran einen gewöhnlichen graubraunen Jackettanzug trug, mit weichem Hemd. Es wunderte ihn, Arran in diesem Aufzug zu sehen, da er sonst die Korrektheit in Person war. Die anderen Herren waren in Smoking oder Frack, die Damen in hellen Balltoiletten.

Anfangs hatte Krag nicht darauf geachtet, daß viele fremde Gesichter anwesend waren, nach und nach aber fiel es ihm auf, und er schloß daraus, daß Leute aus der Umgebung zur Teilnahme am Fest geladen seien. Dafür erhielt er Bestätigung, als er kurz darauf in der Halle auf den Förster stieß. Falkenberg sah etwas müde aus, man konnte seinen geröteten Augen ansehn, daß er nicht geschlafen hatte. Außerdem aber hatte er etwas Rastloses und Unruhiges. Er trug einen Smoking älteren Datums, und die Festkleidung mitsamt dem schwarzen Schlips, der schlecht saß, machten ihn eckiger und unplastischer, als er in Wirklichkeit war; der ländliche Zuschnitt trat deutlicher hervor. Er sah aus wie ein Agrarier auf einer Tanzdiele.

„Ich kann Ihnen ansehen, daß Sie nicht geschlafen haben", sagte Krag.

„Habe keine Zeit dazu gehabt."

„Sie müssen ein leidenschaftlicher Tänzer sein, wenn Sie den Ball mitmachen, anstatt zu Bett zu gehen."

Der Förster verzog sein Gesicht zu einer Grimasse.

„Ich tanze überhaupt nicht! Ich bin hierhergekommen, um Neues zu erfahren. Hat man den Richtigen gefunden?"

„Den Mann, der geschossen hat?"

„Ja."

„Nein, noch nicht."

„Ist Ove wieder freigelassen worden?"

„Frei ist er, aber er darf das Hotel nicht verlassen. Sehen Sie, dort hinten geht er und schwatzt mit den Chauffeuren."

Der Förster blickte sich um und sah durch das Portal. Als er Oves ansichtig wurde, verzerrte sein Gesicht sich vor Wut.

„Ich habe den ganzen Tag über die Sache nachgedacht", sagte er, „und bin immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß Sie sich irren. Kein mystischer Fremder hat den Schuß abgegeben, sondern der dahinten."

„Warum in aller Welt sollte Ove auf Dr. Arran schießen?“

„Er hat ja gar nicht auf Dr. Arran geschossen. Seine Kugel galt uns, mir! Und er ist nur ein einzelner in einem ganzen Komplott. Arran ist halbverrückt, sensationslüstern... außerdem kann das Kugelloch in der Schrankwand von irgendeiner anderen Gelegenheit herrühren. Nein, ich will jetzt energisch gegen diese Banditen vorgehen; wenn nicht bald etwas Ernstliches geschieht, wird das Leben hier in der Gegend unerträglich. Ich habe heute vom Amtmann verlangt, daß er eine gründliche Untersuchung ins Werk setzt. Ich habe verlangt, daß Ove und drei, vier andere verhaftet werden.“

„Eine Kriegserklärung also?“

„Eine Kriegserklärung, ja.“

„Fürchten Sie nicht für Ihre eigene Sicherheit?“

Falkenberg biß sich auf die Lippe.

„Nein“, antwortete er grimmig, „nicht mehr, ich habe meine Wahl getroffen“.

In dem großen Saale wurde zum Tanz aufgespielt, und die Gäste strömten paarweise hinein. Die Halle und anstoßenden Räume wurden leer.

„Wie fröhlich die Menschen heute sind“, sagte der Förster fast wehmütig.

„Die Stimmung wechselt leicht“, antwortete Krag, „gestern abend noch waren die Gäste ganz verzagt, und heute abend sind alle sorglos glücklich. Vielleicht liegt es an dem herrlichen, friedlichen Sommerabend. Merkwürdigerweise aber bin ich heute abend unruhig.“

„Warum?“

„Ich habe seltsame Ahnungen. Es liegt Grauen in der Luft.“

Da kam ein Mann quer durch die Halle auf sie zu. Es war Dr. Benediktson. Dem Förster opferte er nur einen kurzen Blick und fragte Krag hastig:

„War es ein englisches Gewehr?“

Einen Augenblick stutzte Krag, war dann aber gleich im Bilde.

„[illegible]“

„Welches System?“

„[illegible] wird es Doppellauf expreß, Kaliber 575 genannt.“

„Sind Sie Ihrer Sache sicher?“

„Ich habe das Projektil in der Tasche“, antwortete Krag.

„Und Sie meinen, wenn man das Gewehr gefunden hat, dann hat man auch den Schützen?“

„Ich bezweifle es nicht.“

„Ich komme eben aus Dr. Arrans Zimmer“, sagte Benediktson, „dort steht das Gewehr.“

53.

Asbjörn Krag zog seine Brieftasche heraus und zeigte eine kleine Bleikugel, die er in einem der Fächer verwahrt hatte. Sie war durch den Aufschlag ein wenig flachgedrückt, aber doch leicht zu identifizieren.

„Es stimmt“, sagte Dr. Benediktson, nachdem er die Kugel geprüft hatte. „Ich bin Expert in dergleichen Dingen und möchte jeden Eid darauf ablegen, daß dieses Projektil zu der Sorte Gewehr gehört, die oben bei unserem braven Naturforscher steht.“

Er ließ sich das Metall durch die Finger gleiten:

„Eine extrafeine Waffe, die in England mindestens ihre fünfzig Pfund kostet“, fuhr er fort. „Es gibt nicht viele, die sich ein solches Jagdgewehr leisten können. Jedenfalls keine Wilderer.“

Der Förster lächelte ironisch:

„Schließlich hat der mystische und sensationelle Dr. Arran vielleicht in seinen eigenen Spiegel geschossen“, bemerkte er, „was aber wird dann aus Monsieur Oves nächtlichem Wanderer im Walde?“

„Bisher war der Engländer nicht im Besitz dieses Gewehrs“, sagte Krag.

„Glauben Sie vielleicht, daß der nächtliche Schütze das Mordinstrument seinem Opfer freundlichst überliefert hat?“

„Warum nicht?“ fragte Asbjörn Krag.

Falkenberg lachte laut auf und meinte dann:

„So romantisch sehe ich die Dinge nicht an. Ich halte mich an Ove und die Wilderer. Sehen Sie dort...“

Er zeigte auf den Hofplatz. Neben dem großen Tor stand Ove im Gespräch mit einem Fremden, der von der Landstraße gekommen war.

„Das ist auch eines der verdächtigen Individuen aus dem Dorfe“, erklärte der Oberförster. „Ich möchte wissen, was die beiden miteinander zu reden haben. Sicher hat es sich herumgesprochen, daß ich die Sache der Polizei gemeldet habe. Vielleicht ist er hierhergekommen, um Ove einen Wink zu geben. Die Bande hängt so wie die Ketten zusammen. Ich werde hierbleiben und die beiden im Auge behalten, sie interessieren mich bei weitem mehr als die Hypothese mit dem Jagdgewehr.“

Der Oberförster ließ sich in einem der bequemen Korbstühle am Fenster nieder, von wo man einen vorzüglichen Überblick über den Rasenplatz hatte. Krag und Benediktson stiegen die beide Treppe hinauf, die zu den Salons führte. Der Ball war jetzt im vollen Gange, die nächstliegenden Zimmer waren von tanzenden Paaren angefüllt.

Von den elektrischen Lampen waren bisher nur wenige angezündet: einige klare Birnen in dunklen Ecken, und grüne Lampen über den Pulten der Musiker. Im übrigen lagen die Räume in dem wundersamen, gespenstischen Sommerabendschein. Die leichten, hellen Kleider wirkten seltsam in ihrer grünen Durchsichtigkeit.

Auf dem Geländer der Terrasse und den gestreiften Markisen lagen die letzten Flammen der untergehenden Sonne. Sonst erschien alles so seltsam erstorben. Wald und Meer hoben ihren unbeweglichen Hintergrund zu den weitgeöffneten Türen und Fenstern hinauf: wie ein zarter Bogenstrich zog sich die Strandlinie bis in die weite Ferne. Sogar der Tanz erschien seltsam lautlos, wie ein Flüstern unter den leichten spielenden Schuhen, und die Violinen brausten nicht, sie sangen und summten nur in den großen Sälen des Hotels. Es war Sommer. Es war Sommertanz...

Die beiden Freunde blieben im Korridor stehen.

Benediktson schien von dem schönen Bild ergriffen zu sein, Krag dagegen war ganz unberührt. Sein Blick schweifte forschend durch den Raum. Er suchte etwas Bestimmtes und schließlich schien er es gefunden zu haben. Er schlug seinen Kameraden leicht auf die Schulter. Dieser fuhr zusammen und sah Krag ärgerlich an.

„Alle Wetter, lieber Freund“, rief Krag aus. „Sie sind im Frack, das hatte ich ganz übersehen. Ich ahnte nicht, daß Sie Tänzer sind. Ich glaubte, Sie schwärmten nur dafür, in einem Stuhl unter den Bäumen des Gartens zu liegen. Dann will ich Sie lieber den Damen überlassen.“

„Ich gehöre zum Festkomitee!“ lautete die Antwort. „Ich habe Frau Alexandra versprochen, ihr beim Arrangement zu helfen. Solches Amt gibt Veranlassung zu gewissen Freiheiten, die nützlich sein können. Sie sollten sich auch solche Freiheiten nehmen.“

„Welche Art Freiheiten meinen Sie?“ fragte Krag, indem er über die schlechte Laune Dr. Benediktsons lächelte.

„Das Komitee hat gewisse Pflichten!“ erklärte Benediktson, „gewisse höchst angenehme Pflichten! Unter anderem, sich darum zu kümmern, daß die stillen und zurückgezogenen Damen sich nicht langweilen. Diese meine Aufgabe habe ich auf beste Weise zu lösen versucht.“

„Auf welche Weise?“

„Indem ich mich der schwarzgekleideten Dame näherte, um einen Tanz von ihr zu erbitten!“

„Ei, ei, vortrefflich. Und sie war entzückt?“

„Ich habe sie noch gar nicht gesprochen!“

„Ach so, darum sehen Sie so melancholisch aus!“

„Ich suchte sie nämlich — in ihrem Zimmer!“ Krag wurde plötzlich interessiert.

„Und wie stellte sie sich zu Ihrem Vorschlag?“

„Sie war gar nicht da, was mich sehr in Erstaunen setzte.“

„Warum denn? Konnte sie sich nicht bereits zum Ball begeben haben?“

Krag warf einen Blick durch den Saal.

„Übrigens sehe ich sie nicht“, fuhr er fort. „Warum aber setzt dieser gleichgültige Umstand Sie so sehr in Erstaunen?“

„Weil ich dem Zimmermädchen unmittelbar vorher auf dem Korridor begegnet war und sie gefragt hatte, ob das Fräulein auf ihrem Zimmer sei. „Jawohl“, antwortete sie, „ich komme eben von ihr.“ Ich klopfte an, und sie rief „Herein!“

„Sind Sie dessen sicher?“ fragte Krag.

„Ich möchte darauf schwören. Als ich aber die Tür öffnete ‚war sie nicht da.“

„Sonst jemand?“

„Keine lebende Seele.“

„Vielleicht hatte sie sich im Alkoven versteckt?“

„Dort habe ich nachgesehen.“

„Und als Mitglied des Festkomitees waren Sie natürlich zu fein, in den Schränken nachzusehen?“

„Sie vergessen, Verehrtester“, sagte Dr. Benediktson gereizt, „daß Ihre eigene Feinheit Sie bei einer früheren Gelegenheit nicht davon zurückgehalten hat, festzustellen, daß ein erwachsener Mensch sich unmöglich in den kleinen Schränken verstecken kann.“

„Sie müssen also falsch gehört haben.“

„Unsinn“, zischte Benediktson.

Jetzt geschah etwas, das Krags Aufmerksamkeit von dieser an sich nutzlosen Diskussion abzog. In der Nähe des Orchesters, zwischen einigen großen Palmen stand Frau Alexandra — im Gespräch mit Patrick Arran.

„Still“, sagte Benediktson, „sie können uns nicht sehen!“
„Nein, weil wir im Halbdunkel des Korridors stehen, während sie von Lampen der Musiker beschienen werden. Beachten Sie, wie eifrig und eindringlich sie spricht, als ob sie ihn von etwas überzeugen wollte.“
„Und sehen Sie nur, wie ungern er sich überreden lassen will, er lächelt abwehrend. Beachten Sie doch sein Lächeln — oder ist es der Widerschein der grünen Lampen, der sein Gesicht so teuflisch und gespensterhaft macht?“
„Frau Alexandra droht ihm!“
„Es scheint fast so. Jedenfalls ist er vorläufig beschäftigt, und wir haben die beste Gelegenheit, ihm einen Besuch abzustatten.“
„Jetzt! Das ernste Gespräch stören?“
„Nein, auf seinem Zimmer.“
„Ach so. Das Gewehr steht links. Sie werden es gegen den Kleiderschrank gelehnt finden.“
Krag verschwand durch den Korridor, und Benediktson blieb stehen. Als Ausschußmitglied hatte er jetzt eine doppelte Aufgabe. Er mußte sich nach der schwarzgekleideten Dame umsehen und Patrick Arran im Auge behalten, damit der Gast dort oben nicht von dem Wirt überrascht wurde. Wenn der Naturforscher Miene machen würde, sich auf sein Zimmer zu begeben, mußte er ihn zurückhalten. —
In der Nähe von Arrans Zimmer würde der Hauptkorridor von einem anderen Gang gekreuzt, der zu dem südlichen Flügel des Hotels führte. In dem Augenblick, als Krag in diesen Seitengang einbog, sah er eine weibliche Gestalt vor Arrans Tür. Er erkannte sie sofort, es war die Schwarzgekleidete. Aber er sah sie nur eine Sekunde, dann war sie im Zimmer des Naturforschers verschwunden.
Krag überlegte einen Augenblick und hatte darauf seinen Entschluß gefaßt. Benediktson hatte ihm die Idee gegeben. Er wollte geradewegs ins Zimmer treten und sich als Komiteemitglied ausgeben. Er würde überrascht sein, die Dame drinnen anzutreffen, aber die Gelegenheit benutzen, um sie zum Ball einzuladen.
Er klopfte an.
Keine Antwort.
Er klopfte stärker und da noch immer von drinnen kein Laut erklang, öffnete er rasch die Tür.
Es war niemand im Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Monte Carlo von heute.

I.

Von Nizza fährt — damit ihn die Gäste ja nicht verfehlen — von jeder annehmbaren Palme aus ein Autobus nach Monte Carlo und bleibt, im Interesse des Gastes, genau vor dem Kasinogebäude des tropisch-schönen Badeortes stehen. Aber wenn, Gott behüte, der Gast die Autobusse doch übersehen könnte, fährt auch von jeder Straßenecke eine Tramway in dieselbe Richtung. Es ist fast überflüssig, die Eisenbahn zu erwähnen, die pünktlich im Kellerraum des Kasinos anhält, von wo die Passagiere mit dem Lift direkt in den Spielsaal befördert werden, geschweige denn die Flugzeuge, die sich in bestimmten Stunden des Tages geschmeidig auf den vom Kasino erhaltenen Landungsplatz niederlassen: damit sich der Besucher nur ja nicht verirre.

II.

In dieser Gegend ist es vor allem empfehlenswert zu wissen, daß das Kasino alles weiß. Das Kasino weiß, wer du bist, woher du kommst, wieviel Geld du hast und wieviel du verlieren wirst, es kennt deinen Familienstand, weiß, was man von dir erwarten kann, und so beiläufig auch (ja, sogar das weiß es) wann du wieder abfahren wirst in dein stilles Heim. Das Kasino macht es schon seit 50 Jahren, es macht es mit 4000 Beamten, wohingegen du im besten Falle verheiratet und seit einer Woche an Ort und Stelle bist. Die Chancen sind also schon hier ungleich.
Das Kasino ist weise wie ein Hindu, schlau wie ein Armenier, gründlich wie ein Deutscher, habgierig wie ein Franzose und korrekt wie ein Engländer. Das Kasino ist also alles, nur nicht naiv. Vom letzten Diener bis zum ersten Croupier weiß ein jeder, worum es sich handelt. Sie wissen sonst nichts. Beschäftigen sich nur mit diesem einen.

III.

Diese Beschäftigung ist keine Bagatelle. Wie erwähnt, erhält das Kasino 4000 Angestellte (Croupiers, Kellner, Türsteher, Detektive, das Administrationspersonal und die Dienerschaft von ungefähr 40 Hotels), also beinahe die gesamte Bevölkerung des Staates Monaco. Außerdem erhält es den Fürsten von Monaco selbst, dem es jährlich 14 Millionen Franken Zivilliste zahlt. Das Kasino trägt alle Steuerkosten sämtlicher Einwohner von Monaco. Außerdem hat es im vorigen Jahre 170 Millionen Franken (damals umgerechnet 11 Millionen Dollar) Reingewinn, ohne zu erröten, eingesteckt.

IV.

Das Kasino ist einer der im größten Stile gehaltenen Schwindel der Welt. Es wird im großen gemacht. Aber Sätze von 5 Franken werden auch nicht verschmäht. Man kann ihm nicht ausweichen und magische Kräfte ziehen einen hinein. Im Kasino hat noch niemand wirklich Geld gewonnen. — Wer im Jahre 1890 hunderttausend Franken gewann, hat sie fünf Jahre später sicher zurückgebracht. Das Kasino arbeitet mit blendender Hypnose. All seine Vornehmheit, seine Korrektheit, die imponierende Schönheit des Baues und seine Dimensionen, die Knöpfe an den Livreen der Diener, alles fördert und erzwingt diese Hypnose. Das Spiel wird in diesem schönen Palais scheinbar nur nebenbei betrieben und als Anhängeschild dienen Konzerte und Opernvorstellungen, bei denen die berühmtesten Künstler der Welt mitwirken. Indessen wird im Erdgeschoß von 10 Uhr früh bis nachts 2 Uhr ununterbrochen gespielt; Sommer und Winter, das Jahr hindurch. In den „Massen-Sälen“. Denn im „Sporting Club“, im Allerheiligsten, ist nur am Nachmittag Einlaß. Dementsprechend sind dort 1000 Franken kein nennenswerter Satz.
Eines Tages, als ich gerade zugegen war, hat das Kasino im Laufe von acht Stunden einen Gewinn von einer Million Franken eingestrichen. Ich glaube mich zu entsinnen, daß sie es nicht von mir gewonnen hat.

V.

Den Croupier interessieren die Spieler nicht. Bei normalen Auszahlungen greift er nicht in die Kasse, sondern zahlt die Gewinne von den Sätzen des Tisches aus. Die Kugel wird abwechselnd von den einander gegenübersitzenden Croupiers gedreht. Ein Croupier arbeitet nie länger als eine Stunde. Aber es kommt häufig vor, daß er noch vor der Zeit abgelöst wird. Das geschieht blitzartig schnell, geräuschlos und unbemerkt. Das Kasino betrügt nicht. Die Spieler sind aber wohl nicht ganz verrückt, die während des Abends auf einunddieselbe häufig erscheinende Nummer spekulieren. Manchmal hat eine Nummer in der Hand eines Croupiers eine blasse, metaphysische Möglichkeit. Hand und Nummer scheinen miteinander verwandt wie Ursache und Folge. Das Kasino weiß sehr gut, daß solche Fälle unwillkürlich sind. Es ist wohl ein eigener Zwang der Handmuskeln, der Nerven, ein schwer erklärliches unberechenbares Etwas. Wenn eine Hand 20 Jahre hindurch täglich acht Stunden mit gleichstarkem Ausholen eine Kugel wirft, kann möglicherweise die Intensität des Wurfes, die genaue fixierte Bewegung irgendeine Gesetzmäßigkeit hervorbringen. Ein alter Croupier zeigt ein goldenes Plakett, das er von einem Spieler — einem Engländer — bekommen hat, dem er siebenmal nacheinander die auf plein belegte Nummer 21 geworfen hatte.

VI.

Die Bank steht — seit dem Krieg — für nichts mehr gut. Die Bank gibt keine Rückfahrkarten mehr. Die Bank kann jedem ohne Angabe von Gründen die Zutrittskarte entziehen.
Im Keller des Gebäudes befindet sich auch eine Leichenkammer. In diese Leichenkammer führen einige Aufzüge von den Spielsälen hinunter. Das einzige, das die Bank bestenfalls bestellt, ist eine kostenlose Beerdigung. Die Bank hat ihren eigenen Friedhof mit schon 3000 Gräbern. Seit ihrem Bestehen passiert durchschnittlich alle zwei Wochen ein Malheur. Ich war dabei, als ein älterer englischer Herr, der im Pech spielte, die Sache kurzerhand am Spieltisch erledigte. Den Knall hörten nur wenige, die Leiche wurde von unsichtbaren Händen innerhalb von Sekunden aus dem Saale geschafft und das Spiel ohne Unterbrechung fortgesetzt. Das ist dort Regel. Das Publikum aber stürzte sich wie eine Horde Wilder an den Tisch, an dem sich der Zwischenfall abgespielt hatte. Anderswo hieße das eine Tragödie. In Monte Carlo betrachtet man das als „Cabbala“.
Von den Terrassen, von den hängenden Gärten sieht man auf das tiefblaue Meer. Wenige haben dafür Interesse, höchstens die, welche verloren haben. Man sieht das Palais des Fürsten von Monaco. Er lebt von der Bank. Ein besserer Herr.
Die Einwohner dürfen das Kasino nicht besuchen. Diejenigen, welche das Gesetz übertreten und doch zu spielen wagen, büßen ihr Staatsbürgerrecht in Monaco ein — eine schmerzhafte Strafe, denn die Monegasker Bürger sind von Militärdienstpflicht und Steuerzahlung befreit. In Frankreich gibt es, glaube ich, nur einen einzigen großen Herrn, der im Kasino noch kein Geld verloren hat — und dieser

Herr ist der Baron Rotschild. Er besitzt nämlich Aktien vom Kasino. Darum ist er weise.

VII.

Monte Carlo hält den Pulsschlag der Riviera und zum Teil auch der ganzen Welt in fieberndem Takt. Die Spieler ... Ich sah die amüsantesten Dinge.

Die Hälfte der Spieler sind alte Frauen; alte Elstern, die morgens punkt 10 Uhr um die Tische sitzen, mit ein paar Franken spielen, auf einigen Bogen die sprunghaften Ergebnisse der Maschine registrieren, zeichnen, Bücher zusammenschreiben, kreischen, stehlen und frech sind. Sie sind der Schrecken der Bank und der anständigen Spieler. Gott weiß, woher sie kommen. Stehlen die fremden Sätze, geben falsche Daten an, krächzen Tag und Nacht wie die Raubvögel.

Ich sah eine siebzigjährige Irländerin, die trug einen Bison-Pelz und auf dem Kopfe ein irländisches Nationaltuch; am Hals hing ihr eine große rote Glocke. Über derlei zuckt hier niemand die Wimper. Rote Glocke — gute Cabbala; das ist das natürlichste Ding der Welt.

Ebensowenig Aufmerksamkeit erregt es, wenn vornehme Damen in zwei verschiedenfarbigen Schuhen, einem schwarzen und einem weißen, erscheinen. Oder sie ziehen Herrenhandschuhe an, wenn sie zu spielen beginnen. In diesem schimmernden Irrenhaus ist alles selbstverständlich.

Ganz gebräuchlich ist es, daß Leute, wenn ihr Schiff zu sinken beginnt, die Garderobenummer hervorziehen, mit ernstem Gesicht die Ziffern addieren, das Resultat mit dem Geburtsdatum eines nahen Verwandten multiplizieren und dann entschlossen auf Rouge setzen.

Ein ungarischer Lehrer lebt seit Monaten in Monte Carlo davon, daß er von früh bis abends die Launen der Maschine verbucht. Für diese Notizen zahlen die großen Spieler nachmittags 40 bis 50 Franken. Einen Teil des Geldes schickt er monatlich seiner Familie nach Hause. Er ist ein stiller, anständiger, konsolidierter Mensch.

VIII.

Monte Carlo ist ein Traum des Fiebers und der Schönheit, mit seiner Vegetation von Palmen, Zypressen, Kakteen, Orangen- und Mimosen-Bäumen und seinem Kranz von kahlen Alpen im Hintergrunde. Es liegt in einer Bucht des mittelländischen Meeres. Die Eingeborenen, die sonnengebräunten Monegasken, bleiben der Beschäftigung ihrer Ahnen treu — das Croupier-Gewerbe vererbt sich von Vater auf Sohn. Wie bei den Henkern. Im übrigen, wer nicht Croupier ist, ist Detektiv.

Und wer nicht Detektiv ist, ist Gast.

Und wer Gast ist ... („Bohemia".)

Hochzeit mit Hindernissen.

Hochzeiten mit Hindernissen hat es stets gegeben. Immerhin übertrifft das, was sich vor kurzem in einer Londoner Vorstadt ereignet hat, doch alles bisher Dagewesene. Der Anfang ist sehr einfach. Eines Tages entdeckten Elise, die Tochter des Schlächters, und Bill, der Sohn des Milchhändlers, daß sie nicht mehr ohne einander leben könnten, und daß sie bereit waren, einander liebzuhaben, „bis der Tod uns trennt", wie die Heiratsformel der anglikanischen Staatskirche besagt. Wochenlang sprach die ganze Vorstadt von der Hochzeit. Jeder wußte, daß Elises Mama in „grau Marocain" erscheinen würde, und Bills Papa versicherte jedem, der seinen Laden betrat, daß alle Brautjungfern Kostüme aus hellblauem Crepe-de-chine trügen.

Dann kam der Tag. Um zwei Uhr sollte die Trauung in Christ Church stattfinden. Braut und Bräutigam und die Familien, alles in feierlicher Hochzeitstoilette, warteten in der überfüllten Kirche. Der Chor sang. Die Orgel spielte wieder. Der Chor sang noch einmal. Aber der Geistliche kam nicht. Schließlich wurde die ganze Gesellschaft unruhig. Man schickte nach dem Pastorhause, und da stellte es sich heraus, daß der Geistliche die ganze Sache vergessen und den angeblich freien Tag zu einem Ausflug benützt hatte.

Allgemeine Panik. Die Brautleute, in der vollen Pracht ihres grauen Marocain, war der Ohnmacht nahe. Der Brautvater fluchte, trotzdem er in der Kirche war und der Bräutigam schimpfte in allen Tonarten. Die Braut saß da, hingegossen wie ein Opferlamm. Alle Geistlichen in der Umgebung wurden nun angerufen, aber keiner war zu Hause. Die Situation wurde kritisch.

Der Schlächter lief ratlos auf den Straßen umher. Da begegnete er einem Auto, in dem ein Geistlicher saß. Er trat dem Chauffeur in den Weg und der Mann hielt an. Aber es stellte sich heraus, daß der Geistliche der Bischof von Kalifornien war, der seinen Urlaub in England verbrachte und der auf die Bitte des Schlächters hin erklärte, daß er glaube, in dieser Sache nicht zuständig zu sein. Endlich, es war inzwischen vier Uhr geworden — fand man in dem Nachbarvorort einen echten englischen Geistlichen. Er nahm die Trauung vor. Nun endlich glaubte man alles in Ordnung. Die Hochzeitsgesellschaft konnte sich über das etwas hart gewordene Hochzeitsfrühstück hermachen, und am Abend reiste das glückliche Paar nach dem Badeort Margate.

Am nächsten Tage kam das Schlimmste von allem. Der Bischof des Distrikts erklärte nämlich die ganze Heiratszeremonie für ungültig, weil sie nach drei Uhr geschlossen war. Das englische Gesetz hat die seltsame Bestimmung, daß Ehen nach drei Uhr nachmittags nicht mehr geschlossen werden dürfen.

Es half nichts. Elise und Bill, die bereits in Margate in vollster Ahnungslosigkeit ihre Flitterwochen zu verleben begonnen hatten, mußten nach London zurückkehren, um sich nach einmal trauen zu lassen. Noch einmal mußte die Brautmutter ihr graues Marocain anziehen, und noch einmal durften die Brautjungfern in hellblauem Crepe-de-chine erscheinen. Groß war wieder die Menge der Zuschauer, aber noch größer war doch eine gewisse Schadenfreude über diese zweimalige Hochzeitszeremonie. Und da sagt man, daß das Heiraten nirgends leichter sei als in England.



▫▫ Bunte Chronik ▫▫



* **Aktive Generalinnen.** Wie russische Blätter melden, wurden die Damen Urwanzowa und Budde, die beide in der Roten Armee von der Pike auf gedient hatten, dieser Tage zum Rang von Generälen befördert, ein militärischer Rang, der bisher von keiner Vertreterin des schwachen Geschlechts erreicht worden ist. Die beiden Damen hatten, nachdem sie die unteren Chargen durchlaufen hatten, ihr Offiziersexamen abgelegt und wurden nach kurzem Frontdienst zum Generalstab abkommandiert, um schließlich die Militär-Akademie zu besuchen, die sie mit Auszeichnung verlassen haben. Mit dem Titel zugleich erhalten die beiden weiblichen Generäle selbstverständlich auch das entsprechende Gehalt, und wenn man den russischen Blättern Glauben schenken darf, so ist ihnen sogar das Kommando eines Regiments zugedacht. Trotzki hat nicht verfehlt, bei der Ernennung in höchsteigener Person eine Ansprache an die beiden zukünftigen Regimentskommandeurinnen zu halten, in der er insbesondere der Tapferkeit der bolschewistischen Frauen hohes Lob zollte. Frau Urwanzowa ist, wie ihre Kameradin, eine vorzügliche Reiterin, und beide Damen haben sich auch als treffsichere Schützen ausgezeichnet.

*

* **Das heißeste Land der Erde.** Als heißeste Gegend der Erde wird nach den neuesten Beobachtungen das Todestal (Death Valley) in den Vereinigten Staaten angesehen. Es liegt im Südwesten des Staates Kalifornien, ist 150 Kilometer lang und 8 bis 13 Kilometer breit. Sein tiefster Punkt liegt 84 Meter, nach Ansicht einiger Gelehrter sogar 101 Meter unter dem Meeresspiegel. 1911 ist dort, in Greenland Range, eine Wetterwarte errichtet worden, die auf Grund zehnjähriger Beobachtung die mittlere Sommertemperatur zu 34,6 Grad Celsius errechnet hat. Die beobachteten Jahresmaxima bewegten sich zwischen 50 und 56,60 Grad. Letztere Temperatur wurde am 10. Juli 1913 beobachtet und ist die höchste Temperatur, die jemals amtlich auf der Erde gemessen wurde.

*

* **Der Haifischrachen als „Wohnung"** — auch das kommt vor! Die größeren Haie werden fast immer von kleinen Schildfischen (Echeneis) begleitet, deren vordere Rückenflosse zu einer Saugscheibe umgeformt ist. Damit halten sie sich an Schiffen oder großen Meerestieren fest und machen die weitesten Reisen mit. Schon früher ist oft behauptet worden, die Schildfische fänden sich auch im Rachen des Hais, und neue Beobachtungen haben dies bestätigt. Ohne daß sich das gefräßige Ungeheuer darum kümmert, schlüpft der kleine Fisch zum Maul hinein in die zahnbewehrte Höhle und schwimmt, wenn's ihm paßt, durch die weiten Kiemenspalten wieder fort. Oft halten sich mehrere zusammen in der Mundhöhle des Wirts auf, saugen sich am Gaumen fest und halten bei den reichlichen Haifischmahlzeiten mit, wo immer tüchtige Brocken für die kleinen Mäuler abfallen. Auch im Maul riesiger Rochen und Wale oder in der Kiemenhöhle der großen Schwertfische sucht der Schildfisch häufig Obdach — dorthin folgt ihm wohl nicht so bald ein Feind!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.